

„Worauf es im Leben wirklich ankommt“

Liebe Schwestern und Brüder!

Als ich im Jahr 2002 die Hesselberg-Region verließ und nach Bad Windsheim ging, schenkte mir die damalige Bürgermeisterin von Langfurth zum Abschied ein Buch über „Zeitmanagement in einer beschleunigten Welt“. In diesem Buch geht es nicht so sehr darum, möglichst viel in der zur Verfügung stehenden Zeit unterzubringen, sondern das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden, also herauszufinden, worauf es wirklich ankommt im Leben. Und eine Methode, das zu tun, ist, die eigene Grabrede selber zu schreiben. Das klingt jetzt vielleicht etwas makaber und eigenartig. Ich lebe nach wie vor gern, und denke auch nicht allzu oft an mein Lebensende. Ich machte die Übung damals wirklich, denn ich habe diese Grabrede vor Kurzem wieder gefunden. Was ist fast zwanzig Jahre später aus meinen Zielen und Visionen geworden? Beim Lesen dieser Grabrede habe ich gemerkt: An dem, was mir damals wichtig war für mein Leben, hat sich nicht viel geändert. Ob ich schon alles umgesetzt habe, was ich mir wünsche? Manches hat sich erfüllt, nicht alles. Ich habe anscheinend bleibende Aufgaben und Herausforderungen in meinem Leben. Das ist mir deutlich geworden. Es gibt doch noch einiges zu tun. Und ob ich jemals damit fertig werde? Eher nicht.

Aber ich lebe noch, und heute ist der erste Tag vom Rest meines Lebens!

1. Die Frage an sich ist schon wichtig

Wahrscheinlich ist das erste „worauf es wirklich ankommt“, dass wir uns diese Frage immer wieder einmal ernsthaft stellen. Denn zu viele Dinge schieben sich in den Vordergrund und verlangen alle Aufmerksamkeit von uns. Sie beanspruchen uns. Nehmen unser Denken und Tun in ihren Bann. Die Gefahr ist, dass die falschen Dinge wichtig sind und die wirklich wichtigen übersehen werden.

Meist wird uns ja von unserer Umgebung vorgegeben, was ganz wichtig zu sein hat und worauf es ankommt. Das fängt in unserer Herkunftsfamilie an und wird uns fürs Leben mitgegeben. Ich bin in einem kleinen Dorf aufgewachsen, und ich erinnere mich noch sehr gut daran, was da alles wichtig war: dass die anderen Leute nicht über einen redeten. Es kam darauf an, sich anzupassen, nicht aus der Reihe zu tanzen. Vieles richtete sich danach, was halt üblich war. Die Fenster mussten zu einem bestimmten Zeitpunkt geputzt, der Garten und vor allem die Gräber am Friedhof be-

pflanzt sein. Man ging regelmäßig in die Kirche, heute würde ich sagen: eine gute Gewohnheit, die uns leider abhanden gekommen ist. Damals als Kind und Jugendliche war das nicht immer schön. Frau durfte sich nicht zu auffällig anziehen und auch nicht unbedingt schminken. Und das Wort erheben in einer Männerwelt – auch nicht. Mein Vater konnte sich z.B. nicht vorstellen, dass ich Pfarrerin werde, weil auch die Kirche nur von Männern dominiert war. „Werde lieber Lehrerin! In dieser Kirche wirst du nichts!“ so hat er mir geraten.

Heute werden wir durch die Werbung vielleicht mehr beeinflusst als uns lieb bzw. uns bewusst ist. Wir haben verinnerlicht, dass es darauf ankommt, dass wir wirtschaftlichen Erfolg haben und uns einiges leisten können. Angefangen von einem eigenen Auto, modischer Kleidung bis hin zu Reisen um die ganze Welt. Die Sparkassen-Werbung aus den 90-er Jahren, in der sich zwei ehemalige Schulfreunde ihre Erfolge zeigen: „Mein Haus, mein Auto, mein Boot“ ist fast sprichwörtlich geworden dafür, worauf es – hören wir auf die Werbung - wirklich ankommt im Leben. Heute geht es in der Werbung oft um Fitness und gutes Aussehen, bis ins hohe Alter. Die kleinen Wehwehchen können wir einfach wegschmieren und wegschlucken mit irgendwelchen Präparaten und dann das Leben genießen.

Dinge, die uns wirklich wichtig sind, nehmen einen breiten Raum in unserem Denken und Fühlen ein. Wir investieren unsere Zeit und unser Geld für sie. Ich will gar nicht sagen, dass Fitness, Wellness, gutes Aussehen und ein gewisser Wohlstand unwichtig wären, sie können unser Leben bereichern und schön machen.

Aber sind sie wirklich **so** wichtig?

Meistens kommen wir dann ins Fragen, wenn der normale Lauf der Dinge unterbrochen wird, und es nicht mehr so glattgeht, wie wir uns das wünschen und bisher vielleicht ganz selbstverständlich angenommen haben. Dann, wenn ich krank werde, die Kräfte nachlassen, der wirtschaftliche Erfolg ausbleibt oder sich in der Familie, in meinen Beziehungen Schwierigkeiten auftun: Sei es mit meinen Kindern, mit meinem Ehepartner oder mit Geschwistern. Worauf kommt es im Leben wirklich an?

Zwei Ereignisse haben mich wirklich wieder ins Nachdenken gebracht in den letzten Wochen:

Als vor kurzem ein guter Freund von mir ganz plötzlich starb, kurz nachdem er in den Ruhestand gegangen war, offen für das Leben, das sich jetzt ausbreitete vor ihm, hat mich das sehr betroffen gemacht. Nicht nur, weil ich den Freund vermisse und um ihn trauere, sondern auch, weil mir wieder einmal bewusst wurde, wie schnell das Leben zu Ende sein kann. Setze ich die richtigen Prioritäten in meinem Leben? Willst Du so leben? Musst Du etwas ändern? Diese Fragen haben mich viele Tage umgetrieben. Und dann hat sich in meinem Umfeld ein langjähriges Ehepaar getrennt, von heute auf morgen. Ich war erschüttert, und manchmal kann ich es immer noch nicht glauben. Dieses Paar! Natürlich tauchen dann auch Fragen auf: Wie lebst du deine Partnerschaft? Müssen wir achtsamer füreinander sein? Wo können wir auch mehr für uns und unsere Ehe tun?

Es ist gut, diese Fragen nicht erst angesichts einer Krise zu stellen. Es ist gut, immer wieder einmal Bestandsaufnahme zu machen und sich zu fragen: Ist das alles so wichtig, was sich in meinem Alltag in den Vordergrund drängt? Was macht mein Leben reich und erfüllt? Bekommt das wirklich den Stellenwert und die Aufmerksamkeit, die es braucht? Ich muss mich immer wieder entscheiden, worauf es ankommt, um nicht von allem Möglichem und Unmöglichem getrieben zu werden. Zumindest dort wo ich es kann, muss ich mich entscheiden. Und wo ich keine Wahl habe, kommt es auf die richtige Haltung an, in der ich die Dinge tue. Sie alle kennen wahrscheinlich das Gebet: „Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann; den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann; und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.“ Das ist, so meine ich, ein realistischer und wirklich guter Umgang mit den Aufgaben, die uns das Leben stellt.

Unsere Lebenszeit ist kostbar und begrenzt. Schon deshalb ist die Frage wichtig: Worauf kommt es im Leben wirklich an?

2. Gute Wünsche zeigen, worauf es ankommt

Vielleicht bringt es uns auf die richtige Spur, wenn wir überlegen, was wünschen wir eigentlich anderen Menschen? Es ist noch nicht so lange her, da haben wir Neujahrswünsche ausgesprochen. Auch zum Geburtstag geben wir in unsere Wünsche weiter, was **wir** selber für wichtig erachten und dann eben auch dem Anderen, der Anderen, wünschen.

Gesundheit ist unter den Wünschen sicher an oberster Stelle. Und in der Tat, sie ist ganz wichtig. Früher als ich noch jünger war, dachte ich immer, „Gesundheit“- das ist ja ein ganz langweiliger Wunsch. Heute, nachdem ich selbst erfahren habe und bei Freunden gesehen habe, was Krankheit bedeutet, weiß ich, Gesundheit ist wirklich ein hohes Gut. Wenn wir krank sind und nicht so können, wie wir eigentlich wollen, wird vieles ganz unwichtig. Auf Gesundheit kommt es im Leben wirklich an. Gesund sein, keine Schmerzen haben, mich bewegen können, am Leben teilhaben können, ist ein Geschenk.

Und deshalb kommt es darauf an, dass ich so lebe, damit ich meine Gesundheit, soweit es an mir selber liegt, möglichst lange erhalte. An dieser Stelle hat alles Bemühen um Fitness und gesunde Ernährung seine Berechtigung, auch wenn wir wissen, dass wir vieles nicht in der Hand haben. Gesund zu sein, ist ein hohes Gut. Aber Gesundheit allein ist es auch nicht. Und auch nicht alles.

Dann wünschen wir uns häufig auch viel **Erfolg!** Mit „Erfolg“ meinen wir das Erreichen von persönlichen Zielen, von wirtschaftlichem, beruflichem Erfolg, von gutem Vorankommen im Leben, ein gutes Auskommen mit dem Einkommen.

Ich denke, auch das hat seine Berechtigung. Ohne einen gewissen Erfolg im Beruf haben wir kein gesichertes Einkommen und können auch nicht leben. Für unsere Kinder wünschen wir uns, dass sie einmal einen Beruf und eine Arbeit finden, von der sie selbst gut leben können. Darauf kommt es wirklich im Leben an, dass ich selbst für mich und vielleicht auch noch für andere sorgen kann.

Zum Erfolg gehört auch die Anerkennung durch Andere. Geld ist dabei nicht alles. Was ich arbeite und leiste, soll gesehen, wahrgenommen und gewürdigt werden. Von dieser Anerkennung leben wir auch als Menschen. Wo sie fehlt, geht es uns schlecht. Das gilt für alle, die im Beruf stehen und ihr Bestes geben, das gilt für die Arbeit in der Familie, die oft viel zu gering geschätzt wird. Ich erinnere mich an ein Gespräch und den wütenden Ausbruch einer Frau, die sagte: „Ich bin doch nur der Putzlappen für alle.“

Anerkennung ist wichtig - auch für die ehrenamtliche Arbeit im Verein, in der Kirchengemeinde, im Ort, wo ich wohne. *„Was ist mein Lohn? Ich diene weder um Lohn noch um Dank, sondern aus Dank und Liebe; mein Lohn ist dass ich dienen darf.“* – so hat Löhle, der Begründer der Diakonie Neuendettelsau, gemeint. Zu verordnen ist diese Haltung nicht. Und ich bin auch nicht dieser Meinung! Anerkennung und Wert-

schätzung sind das Mindeste, was jeder und jede erwarten kann für sein Engagement.

Wenn ich zu Stellenbesetzungsgesprächen in den Gemeinden bin, also frage, was den Mitarbeitenden und Kirchenvorständen besonders wichtig ist für eine Neubesetzung ihrer Pfarrstelle, wird mir meistens geantwortet: ein wertschätzender Umgang mit den Ehrenamtlichen. Und wo Pfarrer oder Vorgesetzte die Wertschätzung und Anerkennung nicht vermitteln, gibt es oft Konflikte und großen Frust.

Es kommt darauf an, dass ich bei dem, was ich mache, geachtet werde. Das hat nichts damit zu tun, dass ich im Mittelpunkt stehen will. Respekt und Achtung für das, was ich tue und arbeite, gehört zu den menschlichen Grundbedürfnissen. Wenn ich diese Anerkennung finde, dann macht das auch den „Erfolg“ aus. Und macht mich glücklich.

In einer berühmten Rede, die der Apple-Gründer Steve Jobs bei der Abschlussfeier an einer amerikanischen Hochschule gehalten hat, sagte er zu Absolventinnen und Absolventen: „Eure Arbeit wird einen großen Teil eures Lebens einnehmen und die einzige Möglichkeit, wirklich zufrieden zu sein ist, dass ihr glaubt, dass ihr großartige Arbeit leistet. Und der einzige Weg, großartige Arbeit leisten zu können, ist zu lieben, was ihr tut. Haltet so lange danach Ausschau, bis ihr es findet. Gebt euch nicht mit weniger zufrieden.“ Das mag nun ein bisschen „amerikanisch“ klingen, romantisch und emotional. Aber es ist auch etwas sehr Wahres dran. Sicher macht uns nicht alles im Leben Spaß: Das Leben ist bekanntlich kein Ponyhof! Vieles muss auch einfach gemacht und bewältigt werden. Aber es kommt eben auch darauf an, dass ich in meinem Leben einen Bereich habe, von dem ich sagen kann: „Das ist meins, hier schlägt mein Herz. Da kommen meine Gaben und Fähigkeiten zum Tragen.“ Das kann, muss aber auch nicht die Arbeit sein, mit der ich mein Geld verdiene. Es kann auch eine Tätigkeit sein, die ich in der Freizeit ausübe oder im Ehrenamt. „Das ist meins, da blühe ich auf. Ich liebe das, was ich tue.“ Solche Arbeit, solches Tun wird mich erfüllen, mich beflügeln, mir nicht nur Kraft kosten, sondern auch Energie schenken. Und ich habe Erfolg.

Gelingende Beziehungen

Bei verschiedenen Umfragen, die sich damit beschäftigen, was denn die wichtigsten Dinge im Leben sind, stehen Familie, eine gelingende Partnerschaft und Freunde bei Menschen jeden Alters ganz oben. Ich würde noch hinzufügen, gute Nachbarn sind

auch wichtig und gehören zu **gelingenden Beziehungen**. Nicht umsonst schreibt Martin Luther in seiner Auslegung zum Vaterunser: „Was heißt denn tägliches Brot? Leib und Leben, Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Geld, Gut, fromme Eheleute, fromme Kinder, gute Regierung, gut Wetter, Friede, Gesundheit, gute Freunde, getreue Nachbarn.“

Wie wichtig unsere Beziehungen sind, spüren wir besonders, wenn es knirscht, wenn es Schwierigkeiten oder Konflikte in ihnen gibt. Solche Probleme sind besonders belastend. Meist gehen wir abends mit ihnen ins Bett, schlafen schlecht und morgens stehen wir wieder mit ihnen auf.

Die Beziehungen, in denen wir leben, sind wichtig. Lebenswichtig. Gehören zum täglichen Brot. Als Menschen sind wir ganz und gar Beziehungswesen. In der Schöpfungsgeschichte ganz am Anfang der Bibel heißt es: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei. Ich will ihm eine Hilfe schaffen als sein Gegenüber.“ Sicher sind wir in unserer Persönlichkeit ganz unterschiedlich. Die einen leben die Beziehungen intensiver, brauchen immer Menschen um sich herum. Die anderen sind mit weniger Kontakten zufrieden, dafür sind diese umso wichtiger. Allein sein ist manchmal ganz wichtig und hilfreich, Einsamkeit aber nicht.

Im Lukasevangelium wird uns eine Begebenheit erzählt, wo ein Schriftgelehrter Jesus fragte: „Worauf kommt es im Leben besonders an?“ Er kleidete diese Frage in die Worte: „Meister, was muss ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?“ Er fragt also: Worauf kommt es besonders an, damit mein Leben Sinn und Ziel hat?

Jesus macht es ihm nicht so einfach, er verweigert eine schnelle Antwort. Er fragt vielmehr zurück und sagt: „Eigentlich weißt du es doch. Du kennst doch die heiligen Schriften, die Bibel, und was darüber in ihnen steht.“ Und tatsächlich gibt der Schriftgelehrte dann sogar die richtige Antwort und sagt: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Und dann sagt Jesus zu ihm: „Tu das, so wirst du leben!“

Der Schriftgelehrte hat also ganz richtig erfasst, worauf es im Leben wirklich ankommt und was bis heute auch unserem Leben Sinn und Ziel gibt. Und auch wir wissen es doch: Es kommt auf unsere Beziehungen an zu Gott, zu unseren Mitmenschen, und zu uns selbst. Bibelkennerinnen wissen, dass wir Jesu Antwort das Dop-

pelgebot der Liebe nennen das ist für Jesus das Lebensziel. Ich würde sagen: es ist nicht nur ein Doppelgebot der Liebe, sondern sogar ein **Dreifachgebot der Liebe**.

Wenn die Beziehung zu Gott, zu anderen Menschen und zu uns selbst gut sind, stimmig, dann wird uns das Zuversicht, Kraft und Freude am Leben schenken. Dann wird sich unser Leben erfüllen. Tu das, so wirst du leben! Sagt Jesus.

Nun, „**Gott lieben**“ ist ein großes Wort. Für mich bedeutet Gott zu lieben, zuallererst Gott zu vertrauen und sich ihm immer wieder neu anvertrauen. Gott selbst hat von seiner Seite alles getan, um zu zeigen, dass Gott wirklich vertrauenswürdig ist. Das Leben Jesu erzählt von nichts anderem als davon, dass unser Vater im Himmel vertrauenswürdig ist. Er nimmt Beziehung zu den Menschen und seiner Welt auf, indem er selber zu ihnen kommt als Mensch, als Bruder und Freund. ER wendet sich denen zu, die seine Liebe besonders brauchen, den Kranken, den Ungeliebten und Außenseitern. Er kommt und heilt Beziehungen und schenkt damit Leben.

Ihm darf ich mich darum anvertrauen, auch wenn manches in meinem Leben unverständlich bleibt. Er würdigt mein Leben. Er achtet mich, er schenkt mir Wertschätzung, die ich mir niemals erarbeiten könnte.

Darauf zu vertrauen, sich diese Achtung von Gott gefallen zu lassen, heißt Gott zu lieben. Es heißt, Gott um Jesu willen zu vertrauen und sich Ihm im Alltag anzuvertrauen. Denn Gott meint es gut mit mir.

Daraus darf ich immer wieder neue Kraft und Zuversicht schöpfen. Das gibt meinem Leben Perspektive. Dankbar darf ich die großen und kleinen Freuden des Lebens genießen.

Ja, ich ehre meinen Schöpfer, indem ich mich am Leben, das er mir schenkt, jeden Tag freue. Vielleicht müssen wir neu lernen, viel achtsamer und bewusster zu leben. Wenn ich am Morgen wieder aufstehen und mich bewegen kann, dann ist das nicht selbstverständlich. Wenn ich mich am Zauber der Gräser im Raureif, an der Wärme der Sonne in meinem Gesicht freuen kann, dann spüre ich die Wunder in meinem Alltag. Die Freude darüber und der Dank dafür ist ein Teil und eine Form „Gott zu lieben“ - auch der Dank dafür, dass ich leben darf und wunderbar geschaffen bin.

Cornelia Elke Schray betet mit einem Augenzwinkern und Humor: *„Mein Gott, ich bin Eva, ich habe keine Problemzonen, mein Leben hat genau das richtige Gewicht, das sich bei hellstem Sonnenlicht wunderbar entfaltet, jeden Morgen begrüße ich meine*

grauen Haarsträhnen mit einem Lächeln und grinse frech unter dem Schlupflid hervor.

Mein Gott, ich bin Eva, ich bin schön, wie ich bin, mit Ecken und Kanten und Falten und Dellen, das Schönheitsideal der Zeitschriftenwelt will ich mir liebend und gerne abschminken.“

Der Dank will von uns immer wieder durchbuchstabiert werden. Eine kleine Übung, die ich mir zu eigen gemacht habe, ist, an jedem Abend Gott für mindestens drei Dinge zu danken... Meistens schlafe ich über der Fülle an Gutem zufrieden und dankbar ein.

Den Nächsten lieben -

„Den Nächsten lieben, wie sich selbst – wie soll das gehen? Wer ist mein Nächster?“
So fragt der Schriftgelehrte.

Jesus antwortet darauf, indem er die berühmte Geschichte vom barmherzigen Samariter erzählt. Die Liebe muss sich in der Tat zeigen. Da liegt einer ausgeraubt und verprügelt am Wegesrand und braucht Hilfe. Und die vorbeikommen, wirklich fromme, gottesfürchtige Leute, schauen auf sich, haben Angst um sich selber und laufen an dem hilflosen Mann vorbei. Ihre Angst ist größer als ihre Liebe. Und dann kommt einer, sieht zuallererst die Not des Verletzten, schaut weg von sich und seiner Angst und hilft. Liebe zum Nächsten braucht die Tat. Liebe muss praktische Formen annehmen. Der Clou der Geschichte ist ja, dass Jesus am Ende sagt: Der barmherzige Samariter ist der Nächste dem, der unter die Räuber gefallen ist. Also: wem kann ich als Nächste beistehen und helfen?

Der berühmte Urwaldarzt Albert Schweizer, der sein Leben anderen gewidmet hat, vielen ein Nächster war, schreibt:

Schafft euch ein Nebenamt, ein unscheinbares womöglich, ein geheimes Nebenamt. Tut die Augen auf und sucht, wo ein Mensch ein bisschen Zeit, ein bisschen Teilnahme, ein bisschen Gesellschaft, ein bisschen Fürsorge braucht. Vielleicht ist es ein Einsamer, ein Verbitterter, ein Kranker, ein Ungeschickter, dem du etwas sein kannst. Vielleicht ist es ein Greis, vielleicht ein Kind. Wer kann die Verwendungen alle aufzählen, die das kostbare Betriebskapital, Mensch genannt, haben kann! An ihm fehlt es an allen Ecken und Enden. Darum suche, ob sich nicht eine Anlage für dein Menschentum findet. Lass dich nicht abschrecken, wenn du warten oder experimentieren musst. Auch auf Enttäuschungen sei gefasst. Aber lass dir ein Neben-

amt, indem du dich als Mensch an Menschen aus gibst, nicht entgehen. Es ist dir eines bestimmt, wenn du nur richtig willst.

Der barmherzige Samariter hat Mitleid. Empathie. Es jammerte ihn – so übersetzt Luther. Wenn wir den Jammer anderer an uns heranlassen, werden wir zur tätigen Liebe fähig. Der barmherzige Samariter verbindet die Wunden des Verletzten, hebt ihn auf sein Tier und bringt ihn in eine Herberge und pflegt ihn. Und dann, das finde ich immer wieder bemerkenswert, lässt er dem Wirt Geld da, dass er ihn pflegen kann. Also: Nächstenliebe kann sich auch erweisen, indem wir Geld geben, andere mit der Pflege beauftragen. Daran ist nichts Falsches. Viele, besonders Frauen, plagen sich mit der Entscheidung, die alten Eltern ins Heim zu geben. Der barmherzige Samariter schiebt den Pflegebedürftigen auch nicht einfach ab ins Heim oder lässt ihn auf der Pflegestation zurück, sondern er sorgt auf seine Weise, so wie es ihm möglich ist.

Liebe ohne Opfer geht nicht, das ist meine feste Überzeugung. Wer liebt, muss auch Opfer bringen. Opfer an Zeit, Geld, Kraft. Ich kann in keiner Beziehung leben, ohne auch Opfer zu bringen. Ich kann Not nicht lindern, ohne etwas von mir zu geben. Aber: Niemand muss sich aufopfern. Das verlangt Gott nicht von uns. Wenn sich jemand aufopfert, stimmt meistens etwas nicht, ist etwas oder jemand aus dem Gleichgewicht geraten. Jesus hat sich in Liebe aufgeopfert für uns. Das ist genug.

Nächstenliebe – das betrifft auch unsere Partnerschaft, unsere Ehe. Sie kann der Himmel auf Erden sein, sie kann uns auch viel Mühe machen. Manchmal ist es schwerer zu bleiben als einfach davon zu laufen. Miteinanderleben bedeutet Arbeit aneinander, Pflege der Beziehung, achtsamer, respektvoller Umgang miteinander. Daran müssen wir ein Leben lang arbeiten, und dann werden wir auch die Früchte unserer Arbeit ernten. *Der Mensch ist mehr als sein Augenblick. Er ist auch sein Gestern, als seine Liebe noch groß war. Er ist auch die Hoffnung auf sein Morgen, wo sie wieder wachsen wird. Man kommt weit miteinander, wenn man weiß, dass man nicht ans Ziel kommen muss, man hat viel voneinander, wenn man weiß, dass man nicht alles voneinander haben muss. (Fulbert Steffensky).*

Unsere Liebe zum Nächsten und auch besonders zu unserem Partner ist nicht perfekt. Sie bleibt immer Fragment. Dafür sind wir Menschen. Gott ist die vollkommene Liebe, und sie hilft unserer stückhaften und stümperhaften Liebe immer wieder auf. Und sie vergibt uns und anderen – in Liebe. Ja, wir selber müssen nicht ans Ziel

kommen, Gott führt uns ans Ziel. Durch alle Höhen und Tiefen unserer Liebe und Beziehungen hindurch.

Und nun zur dritten Beziehung:

Mich selber lieben:

Im Leben kommt es auch darauf an, dass ich mit mir selbst im Reinen bin. Wenn ich mit mir selbst im Streit liege, Verbitterung und Enttäuschung sich breitmachen, ich mir Vorwürfe mache und mich ständig unter Druck setze, dann hat das nicht nur Auswirkungen auf meine Laune, „wie ich so drauf bin“, sondern es macht mich auf die Dauer körperlich krank. Es kommt also darauf an, auch dieser Beziehung die nötige Aufmerksamkeit einzuräumen. Es ist wichtig, die Beziehung zu mir selbst immer wieder zu ordnen und zu pflegen. Manchmal brauche dazu die Hilfe eines anderen, ein Gespräch mit einer Freundin, einer Seelsorgerin oder vielleicht sogar mit einem Therapeuten. Gott will, dass wir leben. Gott will, dass es uns gut geht. Es ist keine Schande, Hilfe und Unterstützung dafür in Anspruch zu nehmen.

Wir Frauen stehen ja manchmal in der Gefahr, uns zu überfordern. Multi-Tasking – also viel auf einmal und gleichzeitig machen zu können, gilt als besondere weibliche Qualität. Also während ich koche, mache ich noch eine Maschine Wäsche zusammen, überlege mir, was ich heute noch einkaufen will und bin in Gedanken schon bei der Abendveranstaltung, die ich noch vorbereiten muss. Und in all den Anforderungen vergesse ich mich selber, meine Bedürfnisse, meine Sehnsucht. Was brauche ich für mich selber? Wieviel Ruhe und Entspannung tun mir gut? Habe ich ein Hobby, das mir Freude macht? Kann ich mich um meinen Körper so kümmern, wie er es einfordert? Kann ich Nein sagen, wenn mich jemand meint zu brauchen? Kann ich noch spüren, was mir gut tut, was ich selber brauche für mein Glück? Oder bestimmen andere und anderes, was ich tue und lasse? Ich darf mich lieben! Ich bin von Gott so gemacht mit meinen Stärken und meinen Schwächen, mit meinen Fähigkeiten und Begrenzungen. Ja, auch meine Begrenzungen sind mir von Gott geschenkt. Und ich darf sie ernst nehmen und lieben.

Der Zisterzienser-Mönch Bernhard von Clairvaux schrieb an seinen Freund Papst Eugen III. Anfang des 12. Jahrhunderts.

Wo soll ich anfangen? Am besten bei deinen zahlreichen Beschäftigungen, denn ihretwegen habe ich am meisten Mitleid mit dir. Ich fürchte, dass du dich nach und

nach des Gespürs für einen durchaus richtigen und heilsamen Schmerz entledigt. Bist du dir selber etwa ein Fremder? Ja, wer mit sich selbst schlecht umgeht, wem kann der gut sein? Denk also daran:

Gönne dich dir selbst! Ich sage nicht: Tu das immer. Ich sage nicht: Tu das oft. Aber ich sage: Tu es immer wieder einmal. Sei wie für alle anderen Menschen auch für dich selbst da. Oder jedenfalls nach allen anderen.

Diese Worte sind schon 900 Jahre alt ist, und immer noch wahr und aktuell.

Schluss:

Worauf kommt es wirklich an im Leben? Es ist die Liebe! Die Liebe zu Gott, zu anderen, zu mir selbst. Das wusste auch Paulus, wenn er im Hohen Lied der Liebe schreibt: „Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe. Aber die Liebe ist die Größte unter ihnen.“

Beim Wieder-Lesen meiner Grabrede habe ich gemerkt: Vieles davon ist mir nach wie vor wichtig: Eine sinnvolle, sinnstiftende Arbeit, glückende Beziehungen, ein fröhlicher Glaube, ein Wahrnehmen meiner eigenen Bedürfnisse, mein ganz persönliches, kleines Glück. So könnte ich es mal zusammenfassen.

Ich habe noch manches anzupacken, was mir wirklich wichtig ist. Ich werde wohl auch nicht damit fertig. Das Leben ab und an von seinem Ende her bedenken, ist eine gute Übung. Und das Beste ist: ich weiß ja, dass **ich** mein Leben nicht vollenden muss. Das macht Gott für mich in seiner väterlichen-mütterlichen Güte.

Das Leben vom Ende her bedenken: das hat auch ein Manager gemacht, in seinen Worten kann ich mich gut wiederfinden und manche Anregung - vielleicht für eine neue Grabrede - aufnehmen:

Wenn ich mein Leben noch einmal leben dürfte, würde ich viel mehr Fehler machen. Ich würde viel verrückter sein als in diesem Leben. Ich wüsste nur wenige Dinge die ich wirklich sehr ernst nehmen würde. Ich würde mehr Risiko eingehen. Ich würde mehr reisen. Ich würde mehr Berge besteigen, mehr Flüsse durchschwimmen und mehr Sonnenuntergänge betrachten. Ich würde mehr Eis und weniger Salat essen. Ich hätte mehr echte Probleme und weniger eingebildete. Sehen Sie, ich bin einer dieser Menschen, die immer vorausschauend und vernünftig leben Stunde um Stunde, Tag für Tag. Oh ja es gebe schöne Momente und wenn ich noch einmal leben

dürfte, hätte ich mehr davon. Wenn ich mein Leben noch einmal leben dürfte, würde ich bei den ersten Frühlingsstrahlen barfuß gehen und vor dem Spätherbst nicht damit aufhören. Ich würde vieles einfach schwänzen, ich würde viel mehr trödeln (das würde ich noch hinzufügen) und würde öfter in der Sonne liegen.

Ja, es bleiben immer auch Wünsche und Sehnsüchte offen.

Mein Leben und meine Liebe zu Gott, zu anderen und zu mir selbst bleiben Fragment, unvollkommen und auf Gottes Liebe und Gnade angewiesen. ER wird sie vollenden. ER wird mich und dich vollenden und ans Ziel bringen. ER begleitet uns auf unserem Weg und unserer Suche nach dem, worauf es wirklich ankommt im Leben, damit wir Ziel und Sinn nicht aus den Augen verlieren. Gottes Geleit erfahren wir in seinem Segen – den ich Ihnen besonders wünsche. Denn: an Gottes Segen ist alles gelegen:

*Gott segne dich, wenn du das morgens aufstehst,
noch bevor es dir gelingt, dich über den Tag zu ärgern oder dich vor ihm zu fürchten.
Gott segne dich mitten im Trubel des Alltags, wenn du gar nicht dazu kommst, an ihn zu denken.*

Gott segne dich, wenn dir etwas Schweres widerfährt, noch bevor es sich in deinem Herzen festsetzen kann.

Gott segne dich am Abend, in dem er die Schatten des Tages von dir nimmt, damit sie sich nicht in deine Träume schleichen.

*Gott segne dich wo du gerade gehst und stehst, lachst oder weinst,
glänzt oder versagst.*

Gott segne dich in allem was du tust oder lässt. (Ruth Rau)

Amen.